

## **Gibt es Zukunft für den christlichen Dialog mit dem Judentum – und wie könnte sie aussehen? Hinführung zum Thema**

Ein Dialog lebt von beiderseitigem Interesse aneinander. In der Zeit nach dem Nazi-Terrorregime erwachte in deutschsprachigen Ländern nach der ersten Lähmung, die geprägt war von der Frage „Was haben wir getan?“, bei vielen ein Interesse an jener Kultur und Religion, die Menschen aus Deutschland und Österreich noch wenige Jahre zuvor auszulöschen versucht hatten.

Für jenen Teil der Kriegsgeneration, der christlicherseits diese Wende vollzogen hat, bedeutete der Dialog ein Stück Vergangenheitsbewältigung. Unsere Erfahrungen und Forschungen haben uns gelehrt, dass manches an Interesse am Dialog von einem schlechten Gewissen dieser Generation hergerührt hat. Manche haben versucht, ihre Schuldgeschichte – offen bekannt oder uneingestanden – quasi als Wiedergutmachung durch das Engagement aufzuarbeiten. Viele haben vor allem die Gelegenheit genützt, ihre Unwissenheit über das Judentum zu beheben.

Jüdischerseits ist die Bereitschaft zur Teilnahme an Gesprächen gar nicht hoch genug zu achten: Es gibt beinahe keine Familie mit Bezug zu Deutschland oder Österreich, die nicht Opfer in der Schoah zu beklagen hatte, und dennoch erklärten sich Menschen bereit, in der Sprache und in den Ländern der Täter mit der Generation der (Mit-)Täter das Gespräch zu suchen. Vielleicht taten sie es auch, weil positive Erinnerungen an die Zeit vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten und ihre damals teils vollständige Integration in die deutschsprachigen Gesellschaften noch stark und präsent waren.

Mit dem Sterben der Zeitzeugen auf beiden Seiten sind die Motivkomplexe, die den Dialog initiierten und am Leben hielten, erloschen. Die nachgeborene Kindergeneration ist teils in das Gespräch miteingestiegen, aber auch sie ist bereits in die Jahre gekommen. Die Enkel- und nunmehr schon Urenkelgeneration kennen die Ereignisse vom Erzählen, aus dem Studium der Literatur und der Geschichte sowie aus den Museen. Auf jüdischer Seite haben sich die Gemeinschaften zudem seit den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts durch den Zuzug aus dem Osten stark verändert. Diese Gruppe hat die Nachkriegszeit unter einem autoritären Regime erlebt und hat damit noch eine ganz andere

Vergangenheit aufzuarbeiten. Ein zeitlicher Puffer lässt die Ereignisse auf beiden Seiten zudem in die geschichtliche Erinnerung sinken – was noch lange nicht heißt, dass damit Antisemitismus, Antijudaismus und das Erleiden von derart motivierten Übergriffen der Geschichte angehören.

Die erste Tagung des Forschungsprojekts blickte in die Vergangenheit. Wir haben feststellend formuliert: Der „jüdisch-christliche“ Dialog veränderte die Theologie. Die Referentinnen und Referenten, die dies anhand ihres theologischen Werde- und Entwicklungsgangs reflektiert haben, haben uns bestätigt: Der Dialog veränderte die Theologie. Mit dieser Tagung und deren Publikation blicken wir in die Zukunft und haben das Thema mit einer Frage formuliert, für die wir aus der Runde der ReferentInnen teils heftig kritisiert wurden: Hat der christliche Dialog mit dem Judentum Zukunft? – Nicht *eine* Zukunft, sondern Zukunft? Mangelndes Wissen ist in Zeiten elektronischer Informationsbeschaffung kein Grund für gemeinschaftlichen Dialog mehr. Die heute noch am Gespräch aktiv Beteiligten sind in der Regel jenseits der Lebensmitte. Die Jungen, an religiösen Aspekten des Lebens und der Gesellschaft Interessierten, werden immer weniger. Innerhalb dieser Gruppe gibt es zudem Gruppen, die ziemlich konservativ sind und denen daher ein offener interreligiöser Dialog kaum ein Anliegen ist.

In Anbetracht der gesellschaftlich virulenten Notwendigkeit, mit dem Islam ins Gespräch zu kommen, gerät der Dialog der in Mitteleuropa noch in der Mehrheit seienden Christen mit dem durch das Morden des NS-Terrorregimes zahlenmäßig sehr in die Minderheit gedrängten Judentum immer deutlicher in den Hintergrund. Nicht nur in seiner Bedeutung wird er als weniger wichtig wahrgenommen, auch von den wenigen verbliebenen Protagonisten und Protagonistinnen des Dialogs wenden sich immer mehr dem Dialog mit deutlichem Schwerpunkt auf dem Islam zu.

All diese Aspekte haben uns veranlasst, das Fragezeichen hinter dem Titel doch zu setzen – in der Hoffnung, dass der Dialog nicht nur in Gang gehalten wird, sondern wieder neu entfacht werden kann. Er wird anders sein als in den letzten 70 Jahren, weil auch die ProtagonistInnen sich verändert haben. Wie er sein wird und von wem er getragen werden wird, welche Institutionen daran beteiligt sein könnten, diskutiert dieser Band, der Autorinnen und Autoren vereint, die ihr Engagement im Dialog auf die Zukunft hin zu reflektieren bereit sind.

Eröffnet wird die vorliegende interdisziplinäre Publikation durch den Beitrag eines jüdischen Dialogpioniers der ersten Stunde: Rabbiner *Jonathan Magonet*. Unter dem Titel *Is there a Future for ‚Jewish-Christian‘ Dialogue?* stellt sich der emeritierte Bibelwissenschaftler und ehemalige Direktor des Londoner Leo-Baeck-Colleges der Leitfrage der Tagung unter verschiedenen Blickwinkeln. Zunächst lässt der Mitbegründer der bis heute überaus populären *Internationalen*

*jüdisch-christlichen Bibelwoche* die Geschichte seiner persönlichen jahrzehntelangen Dialogerfahrung Revue passieren. Sodann geht er anhand konkreter Beispiele der essentiellen Frage nach, wie Judentum und Christentum einander in den letzten Dekaden jeweils wahrgenommen haben bzw. wahrnehmen und welche Konsequenzen dies für den Dialogprozess hat. Am Beispiel der Terroranschläge von Paris und der akuten Bedrohung jüdischer Gemeinden durch antisemitische Übergriffe in Europa illustriert der Autor, welche Bedeutung einem sensiblen Umgang mit den Bedürfnissen des Anderen im Dialogprozess zukommt. *Magonet* kommt zum Schluss, dass die Notwendigkeit des „jüdisch-christlichen“ Dialogs und des Dialogs der drei abrahamitischen Religionen gegenwärtig nicht abgenommen, sondern – im Gegenteil – zugenommen hat.

Die weiteren Beiträge des Bandes sind thematisch nach den im Folgenden vorgestellten fünf Themenfeldern gebündelt:

*1. Exemplarische Dialoginitiativen:* Im Zentrum der ersten Sektion der Publikation stehen „jüdisch-christliche“ Gesprächsinitiativen in den Ländern Deutschland, Ungarn und Österreich. Die Autorinnen und Autoren der Beiträge geben exemplarisch Einblick in die Vielfalt gegenwärtigen Dialoggeschehens oder – so der letzte, über das Tagungsprogramm hinausgreifende Beitrag – berichten über aktuelle Planungen zur Wiederaufnahme eines vor Jahren eingestellten Dialogformats, das damit wieder Zukunft erhält.

Unter dem Titel *Die Hebräische Bibel im Zentrum, die Menschen unter einem Dach. Dialoge der Internationalen Jüdisch-Christlichen Bibelwoche* geht Uta Zwingenberger, katholische Theologin und Referentin für biblische Bildung der katholischen Bildungsstätte Haus Ohrbeck in Georgsmarienhütte, Landkreis Osnabrück, dem Erfolgsgeheimnis dieser bereits 1969 in Bendorf am Rhein gegründeten Dialoginitiative nach. Seit dem Jahr 2004 in Haus Ohrbeck beheimatet, erfreut sich die *Internationale Jüdisch-Christliche Bibelwoche* größter Beliebtheit. Wie der Beitragstitel bereits anklingen lässt, erachtet die Autorin, die selbst im Organisationsteam der Initiative maßgeblich zu deren Gelingen beiträgt, zwei Aspekte als essentiell an: Zum einen ist dies die zentrale Rolle der Hebräischen Bibel – aus dem Dialog mit dem Bibeltext, der im Sinne einer *lectio continua* gemeinsam studiert wird, erwächst der Dialog miteinander – und zum anderen ist es ein zentrales Charakteristikum der Begegnungsinitiative, dass jüdische und christliche Teilnehmende eine Woche lang Alltag miteinander teilen. Was sich unter dem Motto „Leben und Lernen unter einem Dach“ bei der alljährlichen Bibelwoche in Haus Ohrbeck ereignet, darüber gibt die Autorin Zeugnis.

Mit geschichtlichen und gegenwärtigen Aspekten sowie mit zukünftigen Perspektiven des „jüdisch-christlichen“ Gesprächs in Ungarn setzt sich die jüdische Philologin, Theologin und Kulturhistorikerin *Larissza Hrotkó* aus Bu-

dapest auseinander. Ihr Beitrag unter dem Titel *Zu Gegenwart und Zukunft des jüdisch-christlichen Dialogs in Ungarn* zeichnet aus der Perspektive der feministisch engagierten Dialogakteurin historische Entwicklungslinien des Religionsgesprächs in Ungarn nach, problematisiert den ungarischen Antisemitismus, mit dem die jüdische Bevölkerung konfrontiert war und nach wie vor ist, und eröffnet Einblicke in gegenwärtige Dialogprozesse in der ungarischen Gesellschaft – auf institutioneller ebenso wie auf privater Ebene. Die Autorin plädiert für „neue Formen des Dialogs“, in denen vor allem Frauen eine tragendere Rolle als bisher zukommen soll, um „immer tiefere Schichten der Gesellschaft“ zu erreichen.

Der Grazer Verfassungsjurist und Landtagsdirektor a. D. *Heinz Anderwald*, Mitglied der IKG Wien, gibt persönliche Einblicke in seine dialoggeprägte Biographie, die er unter die Überschrift *Erfahrungen und Vorschläge im christlich-jüdischen Dialog mit einem Exkurs zur Initiative „Freundeskreis der Weltreligionen“*. *Persönliche Bemerkungen* stellt. Für ihn verhalten sich Judentum und Christentum durch ihre gemeinsame Grundlage – die Hebräische Bibel – „wie zwei kommunizierende Gefäße“. Im „jüdisch-christlichen“ Dialog sieht er das wichtigste Mittel der Verständigung und recurriert dabei nicht zuletzt auf Martin Bubers wohl berühmteste Feststellung „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“. Die von ihm ins Leben gerufene Initiative „Freundeskreis der Weltreligionen“ ist selbst ein Zeichen konkreter Begegnung und religiöser Gastfreundschaft. Für die Gegenwart und Zukunft des „jüdisch-christlichen“ Gesprächs wünscht sich der Autor, der durch Konversion dem Judentum angehört, ein gemeinsames Zusammenwirken nach dem jüdischen Grundsatz *Tikun Haolam* – die Heilung bzw. Wiederherstellung der Welt.

Der letzte Beitrag dieser Sektion ist ein Werkstattbericht eines Dialogprojektes, das sich seit dem Sommer 2015 im Entstehen befindet und damit über das Konferenzprogramm hinausgreift. Die HerausgeberInnen dieses Bandes haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Pionierinitiative des „jüdisch-christlichen“ Dialogs in Österreich wiederzubeleben: die im Jahr 2007 nach 25-jährigem Bestehen eingestellte *Österreichische Christlich-Jüdische Bibelwoche*. Unter dem Titel *Eine neue Dialoginitiative für 2017: Ein Revival der Österreichischen „jüdisch-christlichen“ Bibelwoche* stecken die HerausgeberInnen die Zielsetzungen ihres von einem internationalen und interreligiösen Team getragenen Wissenschaftskommunikationsprojektes ab, das im Sommer 2017 erstmals im steirischen Schloss Seggau Verwirklichung finden wird. Das Dialogformat ist explizit als thematisch orientierte *Bibelwoche* konzipiert, wird aber zusätzlich zum „jüdisch-christlichen“ Schwerpunkt auch muslimische Bibelrezeptionen zur Sprache bringen.

2. *Dialog und materielle Kultur als Grundlage von Dialoginitiativen*: Der Fokus der zweiten Sektion liegt auf dem dialogfördernden Potenzial materieller jüdischer Kultur, die oftmals – nach der Ermordung von sechs Millionen europäischer Jüdinnen und Juden in der Schoah – die einzige Hinterlassenschaft vernichteten jüdischen Lebens darstellt. Materielle Hinterlassenschaften wie Friedhöfe und in jüdischen Museen aufbewahrte und präsentierte Artefakte können Einblicke in nicht mehr existentes jüdisches Leben eröffnen. Gleichzeitig kann über die Präsentation und Rezeption des „Jüdischen“ in der musealen Darstellung das „jüdisch-christliche“, das „jüdisch-muslimische“ und das dialogische Gespräch angestoßen, gefördert und über Multiplikatorinnen und Multiplikatoren weitergetragen werden.

Einblicke in die Bedingungen der diskursiven Darstellung des „Jüdischen“ im *Österreichischen Jüdischen Museum* in Eisenstadt gibt der katholische Theologe und Philosoph *Christopher Meiller*, selbst wissenschaftlicher Mitarbeiter dieses Museums. In seinem Beitrag *Der „Bildungsauftrag“ des Österreichischen Jüdischen Museums: Leitlinien und Beispiele* bilanziert er das facettenreiche inhaltliche Spektrum der Vermittlungsarbeit des ersten jüdischen Museums Österreichs, in dessen Gebäude sich selbst eine Synagoge – die ehemalige Privatsynagoge des ungarischen Landesrabbiners Samson Wertheimer – befindet und das damit als Bildungsort ein besonderes Potenzial in sich trägt. Im Idealfall stößt die museal aufbereitete Begegnung mit dem „Jüdischen“ bei den Besucherinnen und Besuchern Denk- und Lernprozesse an, die – so Meiller – „Bilder und Begriffe des ‚Jüdischen‘“ ergänzen, verschieben und mitunter vielleicht sogar umstürzen können.

Die Frage nach dem Zukunftspotenzial europäischer jüdischer Museen im 21. Jahrhundert wirft die Kuratorin und Universitätslektorin *Felicitas Heimann-Jelinek* bereits in ihrem Beitragstitel auf: *Monolog, Dialog, Trialog und Tschüss?* In einer kritischen Analyse skizziert die Autorin Veränderungsprozesse in der Kulturvermittlung jüdischer Museen, die in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Erweiterung erfuhr. Konzentrierten sich jüdische Museen lange Zeit auf ihre Kernkompetenz – die Vermittlung jüdischer Religion und Geschichte –, so wurden in den letzten Jahren auf Grund zunehmend neuer demographischer Verhältnisse in Europa bewusst dialogische und trialogische Akzente gesetzt. Gegenwärtig gehen verschiedene museale Vermittlungskonzepte, die *Heimann-Jelinek* exemplarisch beleuchtet, bereits einen Schritt weiter und eröffnen eine über den Trialog der abrahamitischen Religionen hinausgehende, universellere Perspektive, etwa wenn sie, wie das Jüdische Museum Hohenems, die hochaktuellen und brisanten Themen Flucht und Migration ins Zentrum rücken.

3. *Dialogfördernde Forschungsprojekte*: Die folgenden vier Kurzbeiträge stellen wissenschaftliche Projekte vor, die einerseits bereits aus dem Geist des „jüdisch-christlichen“ Gesprächs der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg erwachsen sind und die andererseits den Dialog selbst aus unterschiedlichen Perspektiven zum Thema machen. Das Analysespektrum der Artikel erstreckt sich von der christlichen und jüdischen Bibelauslegung in der Spätantike und der Erschließung von deren Potenzial für die Gegenwart, weiter zu Einblicken in ein interdisziplinäres Publikationsgroßprojekt der theologischen Frauen- und Geschlechterforschung, das sich der „großen Ökumene“ mit dem Judentum verpflichtet weiß, sowie in eine interdisziplinäre Vernetzungsinitiative der Universität Wien für Forschende im Bereich des interreligiösen Dialogs bis hin zu systematisch-theologischen Analysen der „jüdisch-christlichen“ Verhältnisbestimmung nach der Schoah.

Welche Rolle kann die antike christliche und jüdische Bibelauslegung für das heutige „jüdisch-christliche“ Gespräch spielen? Dieser Frage geht die katholische Alttestamentlerin *Agneth Siquans* in ihrem Beitrag *Die Relevanz patristischer (und rabbinischer) Bibelauslegung für den jüdisch-christlichen Dialog heute* exemplarisch nach. Die Autorin ist Leiterin eines diesbezüglichen, vom Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) geförderten Forschungsprojektes, das sich unter dem Titel *Der gerettete Retter Mose* mit Ex 1–2 in der patristischen und rabbinischen Interpretation auseinandersetzt. Trotz aller Abgrenzungsbestrebungen und Polemiken finden sich in der Epoche der Patristik und der rabbinischen Schriftauslegung Spuren wechselseitiger Rezeptionen. Wie die Alttestamentlerin in ihrem Beitrag plausibel macht, können patristische und rabbinische Schriftauslegungen – bei aller Notwendigkeit einer kritischen Analyse – wichtige Impulsgeber für den heutigen „jüdisch-christlichen“ Dialog darstellen.

Die katholische Alttestamentlerin Irmtraud Fischer stellt in ihrem Beitrag *„Die Bibel und die Frauen. Eine exegetisch-kulturgeschichtliche Enzyklopädie“* als *Dialogprojekt mit dem Judentum* ein Forschungs- und Publikationsprojekt vor, das sich einer gender fairen Rezeptionsgeschichte der Bibel aus interkonfessioneller und interreligiöser Perspektive widmet. Gegründet im Jahr 2005 von der Autorin und der italienischen Historikerin Adriana Valerio, hat das internationale Netzwerkprojekt, das an der Universität Graz koordiniert wird, die Herausgabe von 22 Bänden in vier Sprachen (Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch) zum Ziel, die nach Fertigstellung gender-relevante Aspekte der Rezeptionsgeschichte der Bibel von der Antike bis zur Gegenwart beleuchten werden. Zwei Bände widmen sich explizit der jüdischen Schriftauslegung, wobei darüber hinaus auch die anderen Editionen Themen der jüdischen Exegese und der Exegese jüdischer Frauen aufgreifen. Die jeweiligen BandherausgeberInnen

stammen im Idealfall aus unterschiedlichen Sprach- und Religions- bzw. Konfessionskontexten.

Eine interdisziplinäre Vernetzungsinitiative von Forschenden der Universität Wien, in deren Zentrum sowohl der interreligiöse Dialog als auch die Untersuchung gegenwärtiger Transformationsprozesse innerhalb von Religionen stehen, stellt der Beitrag von *Isabella Bruckner* vor. Unter dem Titel *Interdisziplinäre Forschungsplattform Religion and Transformation in Contemporary European Society* gibt die Diplomandin der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien und Organisationsassistentin dieser Plattform Einblick in die Tätigkeitsbereiche der Initiative, die sich den Lesenden anhand der vier Kernthemen der Plattform – „Religionskritik und Gottesfrage“, „Religion in Inklusions- und Exklusionsprozessen“, „Rechtliche Herausforderungen einer multireligiösen Europäischen Gesellschaft“ sowie „Rezeption und Hermeneutik religiöser Texte“ – erschließen. Um interreligiöse Dialoginitiativen als gesellschafts-politisch relevant hervorzuheben, gibt die Plattform seit 2012 eine Publikationsreihe und seit September 2015 ein Online Open Access Journal heraus.

Unter dem Titel *„Judentum und Christentum – Versuche der Verhältnisbestimmung nach der Schoah“*. Kurzbericht über ein aktuelles Forschungsprojekt stellt die evangelische Theologin Jutta Koslowski ihr Habilitationsvorhaben an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster vor. Ausgehend von der Überzeugung, dass der „jüdisch-christliche“ Dialog „nach wie vor gesellschaftlich relevant und wissenschaftlich bedeutsam ist“, ist es Ziel ihres Projektes, jüdische und christliche Entwürfe gegenseitiger Verhältnisbestimmung nach dem Zweiten Weltkrieg zueinander in Beziehung zu setzen sowie diese Entwürfe aus systematisch-theologischer Perspektive zu untersuchen. Ihrem Forschungsprojekt legt die Autorin das Konzept der „*hörenden Theologie*“ zugrunde – ein von ihr entwickelter Ansatz, der vorschlägt, die oftmals dominante Rolle der christlichen Seite im Dialoggeschehen bewusst zu beschränken, um sowohl die Inhalte als auch die formalen Aspekte des Gesprächs verstärkt in jüdische Hand zu legen.

*4. Politische Aspekte des Dialogs:* Das „jüdisch-christliche“ Gespräch ist und bleibt ein prekäres Unternehmen. Heute vielfach als selbstverständlich erachtete theologische Errungenschaften der Jahrzehnte nach der Schoah, wie die Anerkennung der Bedeutung der Hebräischen Bibel für das Christentum, werden wieder in Frage gestellt und traditionelle, religiös motivierte antisemitische Stereotype erscheinen transformiert im Kleid des Antizionismus und Antiisraelismus wieder. Die drei folgenden Beiträgen widmen sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln aktuellen politischen und theologischen Aspekten des Dialogs: der „jüdisch-christlichen“ Gesprächssituation in Ungarn, christlichen Stellungnahmen zum Staat Israel sowie der Debatte um die Relevanz des Alten Testaments für das Christentum.

Den unterschiedlichen Ebenen der „jüdisch-christlichen“ Zusammenarbeit in Ungarn widmet sich die evangelische Alttestamentlerin *Jutta Hausmann* in ihrem Beitrag *Zwischen Political Correctness und Dialog – Beobachtungen zum Christlich-Jüdischen Dialog in Ungarn*. Vielfach auf persönliche Erfahrungen zurückgreifend gibt die Autorin Einblick in die Vielfalt offizieller, institutionalisierter Begegnungsforen, etwa im Rahmen der unmittelbar nach der Wende ins Leben gerufenen *Christlich-Jüdischen Gesellschaft*, und in semioffizielle Formen des Dialogs, wie die von jungen lutherischen TheologInnen begründeten *Tischgespräche*, die prominente christliche und jüdische VertreterInnen aus Kunst, Wissenschaft und Religionsgemeinschaften miteinander in Gespräch bringen. Auf offizieller und semioffizieller Ebene konstatiert Hausmann eine weitgehend problemlose Zusammenarbeit; eklatante Versäumnisse sieht sie vielmehr in weniger sichtbaren Bereichen, wie Gemeinden, Schulen und teilweise in der theologischen Ausbildung, wo nach wie vor Antijudaismen spürbar sind. Zudem sind, so die Autorin, offizielle kirchliche Erklärungen zum Verhältnis von Kirche und Judentum bzw. zu Antijudaismus, Antisemitismus und Theologie in Ungarn noch ausständig.

Antisemitismus in der Form des Antiisraelismus und Antizionismus ist das Thema des Beitrages der beiden evangelischen Neutestamentler *Ekkehard W. Stegemann* und *Wolfgang Stegemann*. In ihrem Artikel *Die christlichen Kirchen und der jüdische Staat* zeichnen die Begründer und Mitherausgeber der Zeitschrift *Kirche und Israel* ein beklemmendes Bild theologischer Judenfeindschaft nach der Shoah. Die Autoren setzen sich sowohl mit neu begründeten antisemitischen Haltungen in westlichen Kirchen nach der Staatsgründung Israels 1948 als auch mit dem Antisemitismus der sogenannten palästinensischen Befreiungstheologie auseinander. In der Transformation historischer antijüdischer Konzeptionen erscheint Israel in diesen „Weltdeutungssystemen“ als rassistischer Apartheidstaat, der teilweise in die Nähe der NS-Verbrechen gerückt wird. Antisemitische theologische Traktate, die traditionelle antijüdische Stereotype auf den Staat Israel projizieren, thematisieren die Autoren ebenso wie antijüdische theologische Stellungnahmen zur Gründung des modernen Staates Israels. Biblische Themen wie Erwählung und Landverheißung, die im Interesse der Israelkritik interpretiert werden, nehmen hierbei eine zentrale Rolle ein.

Die längere Zeit höchst kontrovers geführte Debatte um die Thesen des Berliner protestantischen Theologen Notger Slenczka zur Bedeutung des Alten Testaments für das Christentum greift der Judaist *Gerhard Langer* mit einem über das Tagungsprogramm hinausführenden Beitrag auf. Seinen Artikel *Christliche Theologie mit oder ohne Judentum?* sieht der Autor weder als direkte Replik an Slenczka noch als solche an den katholischen Alttestamentler Ludger Schwienhorst-Schönberger, der sich teilweise der Ansicht des Berliner Theologen anschließt, ohne deren radikale Konsequenz – den Ausschluss des Alten

Testaments aus dem christlichen Bibelkanon – zu teilen. *Langer* gibt vielmehr Einblick in die historischen und theologischen Dimensionen des Verhältnisses von Judentum und Christentum und bringt klar zum Ausdruck, dass das Judentum gegenüber dem Christentum nicht nur – wie gegenwärtig häufig vertreten – eine Geschwister-, sondern ebenso die Mutterrolle einnimmt. Christliche Theologie ohne Judentum und Hebräische Bibel, wie dies von Slenczka gefordert wurde, kann es aufgrund der unverbrüchlichen theologischen Beziehung der jüngeren zur älteren Religion nicht geben. Den „jüdisch-christlichen“ Dialog beschreibt der Autor als „ein Familientreffen besonderer Art“ mit dem Ziel, „in der Differenz miteinander zu lernen“.

5. *Trialog der abrahamitischen Religionen*: Aufgrund der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Erfordernisse eines Dialogs mit dem Islam in Europa bedarf es einer Öffnung des „jüdisch-christlichen“ Gesprächs hin zu einem Gespräch der drei sogenannten abrahamitischen Religionen. Ohne dabei die Einzigartigkeit des „jüdisch-christlichen“ Verhältnisses in Frage zu stellen, spiegelt der vorliegende Tagungsband gleichzeitig die Dringlichkeit eines Trialogs der abrahamitischen Religionen wider. Exemplarisch stellen die Autoren der fünften und zugleich letzten Sektion verschiedene Aspekte und Themen des interreligiösen Gesprächs ins Zentrum oder fokussieren Dialogpotenziale des Islams.

Der evangelische Alttestamentler *Rainer Kessler* analysiert in seinem Beitrag – so lautet auch der Titel – *Potenziale des Trialogs der „abrahamitischen“ Religionen am Beispiel des Zinsverbots in Bibel und Koran*. Der Autor macht das Zinsverbot aus zwei Gründen zum Thema: Einerseits sei die Frage des Zinses in der globalisierten Wirtschaft unserer Zeit immer dringlicher, und andererseits sei das Zinsverbot in allen drei abrahamitischen Religionen bekannt. *Kessler* erläutert ausgehend von einer Analyse des Zinsverbots in der Hebräischen Bibel dessen Rezeptionen in Judentum, Christentum und Islam, die alle das Zinsverbot in unterschiedlicher Anwendung kennen. Um einen gemeinsamen Standpunkt in dieser Frage zu finden, ist neben der Berücksichtigung wirtschaftlicher Erwägungen – so die Conclusio des Autors – die Zusammenarbeit der drei abrahamitischen Religionen unerlässlich.

Die Entwicklung des *Zürcher Lehrhauses*, einer auf den „jüdisch-christlichen“ Dialog spezialisierten Institution, hin zum *Zürcher Institut für interreligiösen Dialog* (ZIID) schildert *Michel Bollag* in seinem Beitrag *20 Jahre Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam. Vom christlich-jüdischen Dialog zu jüdisch-christlich-muslimischen Dialogen*. Als Mitbegründer und erster jüdischer Mitarbeiter des 1994 ins Leben gerufenen *Zürcher Lehrhauses* reflektiert der Autor den Wandel aus der Innenperspektive und analysiert zugleich gesellschaftspolitische Erfordernisse, die zu einer Öffnung des Lehrhauses hin zum

Dialog geführt haben. In der globalisierten Welt und pluralistisch geprägten Gesellschaft von heute versteht sich das *Zürcher Lehrhaus* „als Ort, welcher der Orientierung dient“. Wissen über Religionen zu vermitteln steht im Zentrum der Arbeit des ZIID, das paritätisch von je einem Vertreter/einer Vertreterin von Judentum, Christentum und Islam geleitet wird. *Bollag* betont: Bildung sei nicht nur Schwerpunkt des Instituts, sondern selbst bereits ein dialogischer Prozess.

Verfügt der Islam über dialog- und toleranzfördernde Traditionen? Dieser heute mehr denn je virulenten Frage geht der Islamwissenschaftler *Rüdiger Lohlker* nach und beantwortet sie in seinem Beitrag *Variantologie des Universellen: Potenziale der islamischen Traditionen für Toleranz, Dialog und Pluralismus* dezidiert positiv. In einem Gang durch verschiedene Ebenen der Verhältnisbestimmung zu anderen Religionsgemeinschaften in der Geschichte des Islams zeigt der Autor exemplarisch eine Vielzahl an Antworten auf, die sich „von eher egalitären Sichtweisen auf andere religiöse Gemeinschaften hin zu einer klaren Hierarchisierung mit der muslimischen Gemeinschaft an der Spitze“ erstrecken. Der Autor macht deutlich, dass Toleranz kein allein westliches Konzept, sondern eines, das ebenso aus dem innerislamischen Diskurs erwachsen sei. Bis heute finden sich, so die Bilanz *Lohlkers*, im Islam Potenziale für Dialog, Toleranz und Pluralismus.

*Last but not least* ist der letzte Beitrag dieses Bandes einem jüngst ins Leben gerufenen interreligiösen Bildungsprojekt gewidmet. Der katholische Theologe und Religionswissenschaftler *Ernst Förlinger* präsentiert in seinem Artikel *Schwierige Gegenwart des Dialogs. Interreligiöse akademische Bildung im Kontext globaler Konflikte und gesellschaftlicher Polarisierung* diesen seit November 2014 an der Donau-Universität Krems angesiedelten viersemestrigen Masterlehrgang. In diesem Bildungsformat werden „Methoden des Dialogs und des interreligiösen Lernens theoretisch reflektiert und praktisch geübt“. Dialog eignet sich sowohl innerhalb der multireligiös zusammengesetzten Teilnehmendengruppe als auch im Diskurs mit den aus allen drei abrahamitischen Religionen stammenden Lehrenden. In diesem multilokal konzipierten Lehrgang erhalten die Teilnehmenden ein professionelles Rüstzeug, um „stabile Brücken des Verstehens“ zwischen den religiösen Traditionen bilden zu können.

Der Band spiegelt eine große Breite dialogischen Engagements aus Judentum und Christentum wider. Dies darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass bereits viele Initiativen erloschen sind – hier sei nur an die beiden langjährigen Bibelwochen in Aachen und in Graz erinnert. Während der Tagung war man sich einig: Der Dialog ist vor allem für das Christentum, aus dem die drei Herausgebenden kommen, immer noch wichtig. Er hat viel erreicht, aber seine Ziele müssen gerade in Anbetracht eines Jahrtausende langen Antijudaismus kontinuierlich weiterverfolgt werden, andernfalls es in der christlichen Theologie und der Praxis in den Gemeinden umgehend wieder zu einem Rückfall in her-

---

kömmliche Muster der Abwertung des Jüdischen kommen kann und auch kommen wird: Die Argumentationsmuster einer Überbietungstheologie sind leider noch nicht verblichen ...